

Die Geschichte der jiddischen Sprache in 100 Wörtern

Fragen zu einem Projekt

Die folgenden Einträge gehören zu einem Projekt, mit dem ich seit Jahren liebäugle, ohne eine Entscheidung treffen zu können. Deswegen möchte ich es hier vorstellen, und von den Lesern der JM eine Meinung einholen.

Es ist meine vorläufige Antwort auf die Frage nach einem etymologischen Wörterbuch der jiddischen Sprache, und sie versucht, aus mehreren Teilantworten einen Plan zu entwickeln.

Die Teilantworten lauten etwa:

- Ein etymologisches Wörterbuch brauchen wir nicht: Zwischen dem relativ zuverlässigen Komponentenbewusstsein der Sprecher und den etymologischen Wörterbüchern der gebenden Sprachen ist die nötige Information meist leicht zu finden – wir brauchen viel eher eine wortgeschichtliche Darstellung.
- Nicht jedes Wort verdient eine ausführliche Darstellung, und in vielen unserer Wörterbücher findet sich bereits Etymologisches oder Wortgeschichtliches, wenn auch in codierter Form (Kennzeichnung der Komponentenzugehörigkeit, besondere Graphie der Hebraismen, Anmerkungen und Spezialwörterbücher bzw. Wortlisten).
- Es gibt in Erika Timm: Historische jiddische Semantik. Die Bibelübersetzungssprache als Faktor der Auseinanderentwicklung des jiddischen und des deutschen Wortschatzes (unter Mitarbeit von Gustav Adolf Beckmann), Tübingen 2005 (HjS), bereits eine imponierende Sammlung von Wortgeschichten, die Teilaspekte der Sprachgeschichte mit den Mitteln der Wortgeschichte sehr eindrucksvoll beleuchtet.

Aus diesen Überlegungen und unter dem Einfluss von David Crystals Buch »The Story of English in 100 Words«, London 2011, ist meine Idee entstanden, in einer Zusatzsammlung zusätzliche Wortgeschichten darzustellen, die weitere Aspekte hervortreten lassen und die man neben die in der HjS enthaltenen stellen könnte. Diese müssen in den meisten Fällen etwas ausführlicher und mit mehr Belegen illustriert werden als es für das Englische nötig war – mangels weiterer Darstellungen, auf die für das Jiddische verwiesen werden könnte.

Bei Wörtern, die nicht der deutschen Komponente zuzurechnen sind, ist eine parallele Betrachtung der deutschen Seite typischerweise nicht sinnvoll bzw. gezwungenermaßen auf allgemeine Betrachtungen reduziert. Aber auch bei den deutschstämmigen Wörtern – sofern sie nicht der Bibelübersetzungssprache angehören – würden die Belege, da man ohne die für die HJS so ergiebigen frühen umfangreichen Bibel glossare auskommen muss, spärlicher ausfallen als in der HJS.

Unsere Geschichten müssen außerdem, was den Zeitrahmen angeht, kürzer sein (weil auch die frühesten Belege in der Regel deutlich jünger und dünner belegt sind, weil die Suche nach fehlenden Belegen der konkreten Orientierungsbasis entbehrt). Trotzdem sollten m.M.n. diese Geschichten ebenfalls geschrieben werden; flankiert von den besser bekannten und attestierten Wörtern können sie auch anhand magereren Materials plausibel dargestellt werden. Ein weiterer Unterschied ist, dass die Auswahl der Wörter in diesem Fall nicht von einem eindeutigen Prinzip geleitet ist und die Phänomene, die von jedem Einzelwort illustriert werden können, deswegen von der Verfügbarkeit eines Mindestmaßes an Material und von subjektiven Entscheidungen abhängig sind. Aus diesem Grund empfiehlt es sich, die sich ergebende Auswahl auch zumindest ›intersubjektiv‹ abzusichern!

Bei den Einzelwörtern sollen selbstverständlich auch allgemeine Themen zur Sprache kommen, d.h. solche, die bei der Entwicklung anderer Wörter eine Rolle gespielt haben. Entsprechend werden Parallelfälle gelegentlich in einem Worteintrag mit erwähnt.

Es fragt sich also, ob über die Einzelwortgeschichten hinaus gewisse Kategorien oder Faktoren zusammenhängend behandelt werden sollten, sei es in Form von Exkursen oder unter einer abstrakten Bezeichnung (etwa »Apokope«, Rückbildung, *Shpet-loshn*, etc.) – oder reicht ein Gesamtindex der erwähnten Beispielwörter aus?

Sollten bereits auf Jiddisch erschienene gelungene Darstellungen in Übersetzung eingebaut werden, gewissermaßen als Ansporn, jenseits der bibliographischen Hinweise die Lektüre dort fortzusetzen (etwa aus der Feder von A. Landau, N. Prilutski, M. Weinreich usw.)?

Bei all diesen Fragen hoffe ich auf Reaktionen der Leserinnen und Leser. Genauso interessiert ihre Einschätzung, ob das Ergebnis ansprechend und der Plan weiterhin verfolgenswert erscheint, und hinsichtlich der Anzahl: Müssen es 100 Wörter sein? Wenn bereits rund 300 Geschichten in der HJS zu finden sind, wären vielleicht auch 50, 40 oder 30 zusätzliche bereits ausreichend?

Das bisher Ausgewählte ist noch überschaubar, kann und soll aber hier nicht vollständig wiedergegeben werden (weil auch die bisher versuchte konkrete Ausarbeitung im Rahmen vollständiger Einträge dargestellt werden soll), noch kann sie repräsentativ sein, da jeder Fall im Prinzip dem Gesamtbild eigene singuläre Tupper hinzufügen soll, wenngleich die Zusammenschau nach Möglichkeit dem Mosaik der Sprache entsprechen soll.

Hier werden als Illustration zunächst sieben Wortgeschichten zur Diskussion gestellt. Entsprechend dieser Absicht werden sie nicht alphabetisiert nach der lateinschriftlichen Transkriptionsform geordnet (wie in der HJS), sondern nach vermeintlich steigendem Abstand zu diesem als Muster dienenden Buch: Die ersten Fälle sind mit der Thematik der Bibelübersetzungssprache noch eng verwandt (*shmutsern*, *belantsum*), das nächste Beispiel (*shtifn*) ist von der Bibelübersetzungssprache unabhängig; dann kommt ein im deutschen spärlich belegter rezenter Neologismus (*frilingen*); die letzten Wörter gehören der slawischen (*khotsh*, *rozhinke*) bzw. der hebräischen Komponente (*za"l*) an.

shmutsern שמוצערן (standardjiddisch) »zirpen, klappern; mit der Zunge (skeptisch/abstreitend) schnalzen«¹

shmutsern ist ein Verb aus der deutschen Komponente (cf. DWb. s.v. »schmutzern«, mhd. »smutzern iterat. zu *smutzen*, *schmunzeln*«). Im Deut-

¹ Im »Oytser« = Stutchkoff, Nokhem: *Der oytser fun der yidisher shprakh* [Thesaurus der jidd. Sprache], New York 1950 [reprint New York 1991] an zwei Stellen verzeichnet: als Verb unter Nr. 281 (Sp. 249b): [foygl] *shmutsern*, *tsvitsHEN*, *tsvitsHERN*, *tsvITERN*, *svistshEN*, *shvistshEN*, *tshirKEN*, *tshirIKEN*, [...], als Substantiv (zur zweiten angegebenen Bedeutung passend) unter Nr. 282 (250a): [...] (*ge*)*khlyeshtsh*, (*ge*)*shmutser*, (*ge*)*shmutser*, (*ge*)*tshmoKE*, [...].

schen sind die Formen »schmutzen« und »schmutzern« von der Variante »schmunzeln« verdrängt worden. Im Jiddischen hat sich von diesen *shmutsern* als einziges gehalten, wohl gestützt von der Bibelübersetzungssprache (zu diesem Phänomen vgl. allgemein Timm HJS, wo dieses Wort jedoch nicht behandelt wird).

Konkret hat sich dieses Wort als Übersetzungs-Äquivalent der Wurzel שרק etabliert, die in der Bibel die Bedeutung »(oft spöttisch) zischen/pfeifen« hat. Aus jiddischen übersetzungsnahen Texten lässt sich dies leicht überprüfen, so zum Beispiel:

aus dem *šefer Iev* (i.e. »Hiob«, Prag 1597, im Original וישרק):

[27.22] un` werft ouf in un` nit er dër-bärmt, fun seinèr štat im wint er flit.

[27.23] er klapt ouf in sein tenèr er **schmuzèrt** ouf in [47^r] fun seinèr štat.

Angeführt seien auch Beispiele aus Jeremia: In der in Prag gedruckten Übersetzung von Moses Särtels, die nur gelegentlich kommentierende Zusätze einbaut, um so öfter aber, wie H. Migsch gezeigt hat, aus Luthers Übersetzung Inspiration schöpft,² erscheint das Wort *schmuzèrn* achtmal (18.16, 19.8 [2×], 25.9, 29.18, 49.17, 50.13, 51.37), und einmal das Substantiv *schmuzèrung* (25.18 — immer in wörtlicher Wiedergabe des Originalwortlauts).³

Aus der strophischen Nachdichtung von Esechiel (Prag 1602), 55^v, Str. 933 (zum Vers 27.36, im Original שרקו):

kauf-leit fun alè felkèrn dàs werèn sehèn,
ouf dir si **schmuzèrn**, dàs dir das is gèschehèn;
dër-schrekènis un` vèr-dàrbung on dir is gèworen;
nit mèn werstu bleibèn un` zu èbig sein vèr-loren.

² Herbert Migsch: Das Jirmjobuch von Moses Särtels (Prag. 1602). Eine von Martin Luthers Jeremiaübersetzung beeinflusste jiddische Übersetzung, in: Studien zum Jeremiabuch und andere Beiträge zum Alten Testament (Österreichische biblische Studien 37) Frankfurt am Main 2010, S. 175–208.

³ Bezeichnenderweise sind das alle Vorkommensfälle der Wurzel שרק im Buch Jeremia. In der deutschen Übersetzung der »Schrift« durch M. Buber und F. Rosenzweig, die ähnlichen Prinzipien gehorcht wie die traditionellen jiddischen Übersetzungen — mit den Mitteln der deutschen Standardsprache —, erscheint an all diesen Stellen das Verb »zischeln« bzw. das Substantiv »Gezischel« (i.e. 18.16: »Weltzeit-Gezischel«).

In *Zè'ene-urè'ene* (älteste erhaltene Ausgabe Hanau 1622, zu den »Klageliedern« 2.15-16, im Original beide Male שרקו):

(ספֿקו) si' habèn geklöpft irè hend zu-anànder al di leit, di do sein ibèr-foren v̄or der štát un` habèn **gëschmuzert** mit dem moul un` habèn gëschitelt mit ir köpf, dás si habèn gësehèn di štát Jèrušolajim ḥorēv̄ [»in Trümmern«] un` sogtèn: »ist dás di štát Jèrušolajim, di do is̄ gëwesèn ain kròn ain schènè un` ain fraid zu dem gánzèn lánd?«

(פצו) si habèn gëfent ouf dich Jèrušolajim irè meilèr al dein feind; si habèn **gëschmuzert** un` habèn ibèr-anànder gëbisèn irè zèn un` habèn gësogt: mir habèn v̄or-schlundèn si'.

In *Perek šire*, Amsterdam 1692, 9^v:⁴

רוחמה der aglèstèr sagt: »ich tu' lóbèn got un` schrei'èn, un` mein schrei'èn is̄, ich tu' losèn wißèn itlichèn, wen Mošiaḥ ben Dovid wert kumèn, zu der-lèsèn di' Jísro'el ous dem goless, [»Exil«] werèn si' asò gring ein-gësámelt werèn fun alè ekèn der erd, aḡ wi' men mit **schmuzerèn** in-samelt den, der far-irt is̄, aso wil ich **schmuzerèn** zu di' in-zu-samlèn, der-lèsèn fun goless, aḡ ich hab si' der-lèst ous goless Mizrajim, un` wen si nòch in goless senèn, wil ich si' merèn, aḡ wi' si' sein gémert gëworèn [...].

Der der Elster zugeschriebene Bibelvers zum Lob Gottes ist Sach. 10.8 (im Text: אשרקה).

An all diesen Stellen benutzt auch die moderne jiddische Übersetzung von Yehoyesh immer noch das Verb *shmutsern*.

Zurückverfolgen lässt sich diese Bibelübersetzungstradition anhand des Wörterbuchs *Mirce vess-hamišne* (MM, Krakau ca. 1534),⁵ in dem das Substantiv שריקות (Ri 5.16) mit *schmuzern* und ושרק (1K 9.8) als *er wer schmuzern* glossiert wird. Zu zwei Jesaja-Stellen, wo die Bedeutung »herbeirufen« vorliegt, bevorzugt er *lòkèn*, was auch bei diesem Wort offenbar

⁴ Das Werk ist oft gedruckt, auch als Teil umfangreicherer Gebetbücher, z.B. auch im *šeder thehiness-uḡakošess* [jud. germ.1060], Sulzbach 1798 – dort ist die entsprechende Stelle – mit dem Wort – auf 50^r, im Frankfurter Digitalisat Bild 100 (in kürzerer Form) zu finden.

⁵ Heide, Gernot: *Mirce vess hamischne des Rabbi Anshel*, Krakau um 1534, Nach dem Tenakh geordnet, mit deutschsprachigen Entsprechungen und einem Wörterverzeichnis (= jidische schtudies 16). Hamburg: Buske 2017.

Tradition hat, denn wenn man die obige Hiob-Stelle anhand der von W. Röhl edierten Hiob-Glossen verfolgt (27.23, Gl. 2838),⁶ sind beide Übersetzungsvorschläge früh bezeugt, *schmuzèrn* findet sich bereits im ältesten Glossar R9 (Ende 14. Jh.) – in der Drucküberlieferung nur noch dieses Wort. Die Wahl unseres Worts ist auch die der Hiob-Paraphrase von Avroham ben Schemuel Pikartei (1578/79) zur Stelle (S. 130).⁷

Die Lexem- und Wurzelkonstanz der Bibelübersetzungstradition, wie sie Timm definiert hat, lässt sich im *Lekah-tôv* (Prag 1604), da (fast) jeder Vorkommensfall glossiert wird, besonders gut illustrieren. Die betreffenden Stellen seien hier zusammengetragen, zumal sie gegenüber RA einen Überraschungsbeleg bergen: I *Bè'er-Mošeg*, das Glossarien zum Pentateuch und zu den »fünf Rollen« umfasst, ist ebenfalls ein Beleg zu finden:

[Th 2,15] שרקו *si' habèn gëschmizèrt*.

[3-3^b, Ri 5.16] שריקות עדרים *schmizèrung der / hertèn das / maint er wärtèt dorouf un` wolt / herèn welchèr gëwan dem wolt er / bei`-štèn*

[10-2^a, 1K 9.8] ושרק *un` schmuzèrèn*

[14-1^b, Jes 5.26] ושרק *un` wert schmizèrn*

[26-4^a, Jer 18.16] שריקות *schmizèrung*

[26-4^a, Jer 19.8] ולשרקה *un` zu schmuzèrung*

[27-2^b, Jer 25.9] ולשרכה ולשמה *zu vèr-wondèrèng / un` zu schmüzèrung*

[28-2^a, Jer 49.17] וישם וישרק *vèr-wundèrèn un` wirt / schmuzèrn*

[28-4^a, Jer 51.37] ושריקה ושמה *vèr-wundèrung un` / schmuzèring*

[36-3^b, Mi 6.16] לשרקה *zu schmuzèrung*

[38-3^b, Zac 10.8] אשרקה *ich wil schmüzèrn*

[64-1^b, Hi 27.23] וישרק *un` er schmuzèrt*

[68-1^b, Da 3.5] קל קרנא משרוקיתא *štim dās hòrn / schmizèrèn odèr blasèn*

⁶ Walter Röhl: Die jiddischen Glossen des 14.–16. Jahrhunderts zum Buch »Hiob«; Handschriftenabdruck und Transkription, 2 Bde., Tübingen: Niemeyer 2002 (2 Bde.). In der erwähnten Hs. R9 sind aber aus anderen Bibelbüchern mehrere Belege (für die Wortfamilie) an den folgenden Stellen zu finden: ad Jud 5,16 (54^b, Z. 4 und 72^a, Z. 29), Jer 18,16 (127^a, Z. 17), Jer 49,17 (136^a, Z. 18), Hez 27,36 (149^a, Z. 2), Jes 5,26 (162^a, Z. 9), Mic 6,16 (206^v, Z. 7), Zac 10,8 (217^a, Z. 25), Th 2,15 (230^a, Z. 11), das erwähnte Job 27,23 (314^b, Z. 12) und Dan 3,5 (329^b, Z. 11).

⁷ Die »Hiob«-Paraphrase des Avroham ben Schemuel Pikartei in Handschriftenabdruck und Transkription hrsg. v. G. Brünnele, M. Fuchs und W. Röhl (= jidische shtudies 6), Hamburg: Buske 1996, (= jidische shtudies 6).

Gemeint ist der 12. und letzte Beleg zu einem im dritten Kapitel von »Daniel« fünfmal vorkommenden Substantiv aus derselben Wurzel, der als aramäische Bildung von RA nicht berücksichtigt wird!

Die Verwendung des Wortes unabhängig von einer wiederzugebenden biblischen Vorlage lässt sich im Stanzen-Epos von Elia Levita, dem *Bovōbuch* (entstanden um 1517) nachweisen (hier nach dem Druck Isny 1541, Str. 128):

v̄un dem pferd do must er valèn,
 aṣ lāng aṣ er war, ouf di erdèn,
 dās er gleich widèr ouf wās pralèn;
 andèrs kunt im nit drouṣ werdèn.
 sein knecht kamèn zu lafèn alèn.
 si sèztèn in widèr ouf dās pferdèn.
 idèrmàn hub an zu **schmuzèrn** un` zu juchzèn
 un` lachèn un` pföufèn un` zu pfuchzèn.

Ein späterer Beleg dafür, bei dem erst künstliche Umbetonung den Reim sichert, findet sich im Klagelied *bènigen fun rabi rabi Šimè`on* (Amsterdam 1695), 2^v:

zweléf jungè graṽèn habèn in gètragèn, het ainèr wòl megèn herèn,
 was fār ain (ḥilul-hašem) [»Gotteslästerung«] si` habèn tun treibèn un`
schmuzèrèn!
 un` wi` men im hot gèbracht in der tum`e [»Domkirche«] anein,
 do habèn si` im gèstelt ouf ain mermèl-štain.

So scheint das zähe Fortbestehen eines Wortes, das im Deutschen verdrängt und anscheinend nie besonders prominent war, eindeutig von der frühen Vorliebe der Bibelübersetzungssprache für diese Variante geprägt.⁸

⁸ Belege aus der modernen Literatur sind leicht beizubringen, z.B. heißt es in *Sholem-Aleykhems* Erzählung »*Bashefenish*«: ikh khap mir oyf - s'iz a varemer, a sheyner, a likhtiker zumer-tog. ale fentster zenen ofn. dos pishtshen fun di foygelekh un dos **shmutsern** fun di heysherikn griltsn in di oyern. [...]Ähnlich in *Mendele Moykher Sforims* Erzählung »*di nisrofim*«: oykh di fresh in dem taykhl, di zhuklekh, di griln tsvishn groz un tvues, hobn zikh gelozt hern oyf zeyere koyles - s'iz geven a kvoken, a **shmutsern**, a geroysh, a gepilder, a yomer, a klog vayt arum un arum.

belantsum / belangzam (neujiddisch)

Als Adverb ist neben dem deutschen Lehnwort *langzam* der Archaismus *(be)lantsum* z.B. im »Oytser« verzeichnet. Gängigere Synonyme dafür sind *pavolye* und *pamelekh*, die slawischen Ursprungs sind, obwohl beim letzten Wort eine komplizierte Verschmelzung mit dem dt. »bemählich« stattgefunden hat.

Mit der Etymologie dieser Adverbien und insbesondere mit *belantsum* haben sich bereits Tendlau, Prilutski und Max Weinreich befasst.⁹ Diskutierenswert sind sowohl die Vorsilbe *be-* als auch der Vokal der Endsilbe.

Zu der Vorsilbe untersuchten die genannten Autoren, inwiefern es sich um die proklitische hebräische Präposition ׀ handelt oder ob eine Analogie mit dem sinnverwandten »bemählich« die deutsche Vorsilbe förderte. Die »deutsche« Erklärung ist aber wohl unzureichend, weil im Deutschen »belangsam« o.ä. anscheinend nicht zu belegen ist, während die vermeintliche Quelle der Analogie »bemählich« zugunsten von *pamelekh* verschwunden ist. Dagegen sind Adverbien mit proklitischem ׀ an einem nicht-hebräischen Wort zwar nicht zahlreich aber durchaus bekannt (*big-rande*, *bigvald*). Das ist im vorliegenden Fall umso wahrscheinlicher, als das Wort *lantsom* isoliert und unanalysierbar war, wie es einerseits die Schreibweise mit ׀ (entspr. »z«) zeigt – andererseits das Fehlen sonstiger Ableitungen mit dem Suffix »-sam« im modernen Jiddisch – bzw. die Tatsache, dass solche Ableitungen die Velarisierung des [a] zu [o] nicht aufweisen und so als rezente Lehnwörter aus dem Standarddeutschen zu erkennen sind, wie z. B. das Wort *langzam* selbst.

Der Vokal [u] in der (unbetonten) Endsilbe erklärt sich dadurch, dass das aus mhd. /â/ velarisierte /ö/ mit Waw verschriftet wurde, einem Buchsta-

⁹ Tendlau, Abraham: Sprichwörter und Redensarten deutsch-jüdischer Vorzeit. Frankfurt a. M. 1860. [Nachdr. Hildesheim 1980], Nr. 415, S. 125; Prilutski, Noyekh: *Der yidisher konsonantizm*, Bd. 1: *Di sonorloytn*, Warschau 1917 [= *Noyekh Prilutskis ksovim 7 = Yidische dialektologische forshungen; materyaln far a visnshaftlekher gramatik un far an etimologish verterbukh fun der yidisher shprakh 1* (erste Hälfte)], § 114, S. 171; Weinreich, Max: *Shtaplen; fir etyudn tsu der yidisher shprakhvisnshaft un literaturgeshikhte*. Berlin 1923, S. 213-214.

Vgl. auch Timm, HJS s.v. »gemelech / pamelech«, S. 281f.

ben, der auch zur Verschriftung von /u/ benutzt wird, und heute nur noch als /u/ interpretiert werden kann. Daraus folgt, dass *lanzöm* zusammen mit den wenigen in älterer Zeit noch belegten -sam-Bildungen verklungen ist und lediglich aus Drucken erbaulicher Texte noch bekannt war, so dass es als Archaismus künstlich neu belebt werden konnte, dann nach dem Schriftbild mit unhistorischem [u]-Vokal interpretiert wurde. So benutzt J. Opatoschu dreimal das Wort *lantsum* in seinem historischen Roman »*a tog in Regensburg*« und er glossiert es am Ende in einer Liste der verwendeten Archaismen mit *langzam!*

Die erweiterte Variante *bèlänzöm*, die M. Weinreich aus dem kurländischen Jiddisch als *belangzam* noch geläufig war, ist in älterer Zeit nur spärlich belegt. Außer den in der erwähnten Literatur beigebrachten Beispielen aus dem *Lev-tōv* ist sie in *Zè'ene-urè'ene* sechs mal zu finden (neben deutlich häufigerem *lanzöm*) und im *Meliz-jöšer* desselben Autors neun mal (in diesem Werk kommt die kürzere Variante gar nicht vor), z.B.:

den wen ainèr hot ain hemd an gar lãng do kãn er nit laufèn er muš bèlänzöm gèn abèr ain røzeah [»Mörder«] dèr mächet sich kurzè klaidèr er sol bãld laufèn ain-wek.

In der *ma'ése šel ruaḥ bekak Korez* sind beide Formen je zweimal anzutreffen; im *Brant-špigèl* wiederum ist die kürzere Form *lãnzöm* mit zwölf Belegen doppelt so häufig wie die längere *bèlänzöm*: sechs Belege.

Es scheint also diese Form lediglich aus Werken bekannt zu sein, die aus Osteuropa stammen: Isak b. Eljakim, der Autor des *Lev-tōv*, stammt aus Posen, der Autor von *Zè'ene-urè'ene* und dem *Meliz-jöšer* war in Polen tätig und stammt aus einem nicht sicher identifizierten, aber gewiss polnischen »Janow«, der *Brant-špigèl* wurde zum ersten Mal in Krakau gedruckt und der Bericht über »*Korez*« stammt wohl von einem dortigen Augenzeugen. Unter diesen Umständen ist es fraglich, ob Tendlau das Wort wirklich aus Frankfurt am Main kannte oder bloß aus dem Frankfurter Nachdruck eines dieser Werke. Es handelt sich nämlich dabei (außer bei dem letztgenannten) um beliebte und oft nachgedruckte erbauliche Werke, die zum Erhalt der Kenntnis eines aus der Umgangssprache weitgehend verschwundenen Worts kräftig zusammenwirken konnten. In Kurland, wo der Kontakt

zur deutschen Sprache länger andauerte als in den sonstigen slawischen Gebieten, mag dies die richtige Analyse des Wortes gefördert haben, so dass es bei Weinreich als *belangzam* erscheint; wenn man auch aus seiner Darstellung keine genaue Beschreibung der Lautform gewinnt, muss sie ein [a] in der Endsilbe enthalten. Er zitiert *gey belangzam* und teilt mit, dass beide Synonyme *langzam* und *belangzam* gleichberechtigt verwendet werden, während *pamelech* dort unbekannt ist (*pavolye* erwähnt er nicht).

Diese heute hauptsächlich in frommen Texten anzutreffende archaische Wortform und ihre Geschichte fügen sich also sehr gut in die erwähnte rekonstruierte Entwicklung von *ge-/bemählich*, wie sie in der HJS zu lesen ist (wie Anm. 9).

shtifn שטיפן (standardjiddisch)

shtifn hat ungefähr die Bedeutung »Unfug treiben«, daher die Substantive *shtifer* (Spitzbube), fem.: *shtiferke* und *shtiferay* »Schabernack«. Das ist gegenüber dem etymologisch verwandten »stiften« eine Bedeutungsverengung; diese Etymologie ist aber plausibler als die von Prilutzki unter Vorbehalt vorgeschlagene Verbindung mit »stieben«, die weder lautlich noch semantisch überzeugt. Diese beiden Aspekte sollen für die hier vorgezogene Etymologie »stiften« nacheinander beleuchtet werden:

1) Wegen der Synkope ist es bei Verben, deren Stamm auf dental endet, in der 3. Pers. Sing. unklar, ob der Dental nicht lediglich die Endung darstellt (cf. die Reime: *er halt* [< *haltn*] und *er falt* [< *faln*]; *es dukht* (*zikh*) [< *dukhtn*] und *er zukht* [< *zukhn*]; *er vart* [< *vartn*] und *er hart* [< *harn*], *er farrikht* [< *farrikhtn*] und *er krikht* [< *krikhn*], *er shekht* [< *shekhtn*] und *er shtekht* [< *shtekhn*] etc.). Bei weniger häufigen Verben, die hauptsächlich in der dritten Person begegnen, hat dies zu einer Reanalyse führen können, so dass bei einigen Verben das [t] in manchen Dialektgebieten oder in der Standardsprache gegen die historischen Verhältnisse übergesprungen ist. So existieren (mit überschüssigem [t] im Stamm) die Verben *forshntn* (neben *forshn*), *mestn* (»messen«, part. *gemostn*) und *pastn* (gegenüber »passen«). Ein [t] verloren haben wiederum, *rasn* (gegenüber »rasten«), *husn* (gegenüber *hustn*). Am häufigsten in diesem Fall ist aber das Verb *entfernen*

»antworten«, vgl. HJS s.v. Unter diesen Umständen scheint es durchaus annehmbar, *shtifn* habe auf demselben Weg das zweite [t] von »stiften« eingebüßt. Ein Verb **shtiftn* ist in den jiddischen Wörterbüchern nicht nachgewiesen (denn »mit kleinen Nägeln bzw. Stiften befestigen« heißt *shtifteven*).

2) zu den zahlreichen Verwendungen von »stiften« im Deutschen gehören insbesondere feste Verbindungen (DWb. s.v. II A 2 b) wie: »Mord, Raub, Brand stiften« aber auch: »Arges, Böses, Übel, Unheil, Unglück, Schaden, Laster u.s.w. stiften«. Dies ist wohl die »semantische Brücke« die dazu führen konnte, dass *shtifn* ohne Ergänzung die (im Jiddischen einzige) Bedeutung »etwas anstellen« bekam.

3) Es bleibt lediglich als Zusatz-Probe sinnvoll, nach älteren Belegen für das Verb »stiften« in jiddischem Kontext zu schauen, um die Wahrscheinlichkeit dieser Erklärung zu erhöhen. In der Tat ist das Verb aus der älteren jiddischen Literatur nicht oft zu belegen, dann aber meist in Kontexten, die zur vorauszusetzenden Bedeutung passen. Hier ein paar Beispiele:

1595 erscheint bereits im einleitenden Gedicht des *Kü'-buch* (4^r):¹⁰

mir kenèn jò' merkèn, wi' er tut unṣ pfeleñ
 un` welèn den jezer-tòv nit gehòrsám sein,
 drum werèn mir leidèn gròßè peín,
 wen mir werèn kumèn an den jungstèn gèricht,
 do wert ainèr inèn, was er hot **gèštift**;
 eṣ wer fil dèr-fun zu schreibèn,
 abèr ich wil eṣ nun do-er-bei' loßèn bleibèn.

In einer strophischen Version des biblischen Buchs Josua, 1596 in Krakau gedruckt, lautet die 30. Strophe:

nun welèn ain tail leit hobèn
 un` teitschèn di gèschrift,
 wi' sich di' gäst-gebèrèn tet bègobèn
 un` hurèrei' **štift**

¹⁰ Weitere Belege stehen auf 20^v in der Moral zur Fabel Nr. 15 (*wi' er nõu'èrt ain unglük štift*) und 57^v (*gròs wundèr er do-mit štift*).

un` wor ain schènès weibs-bild
 un` reichè herèn worèn bei` ir alè zeit in hous
 un` drum štundèn si` dinèn
 un` richtèn fil ous.

Hier wie in den allermeisten verfügbaren Beispielen (weitere Vorkommensfälle: Z. 20–8, 27–3, 48–3; es heißt jedesmal 3. Pers. *štift* oder Part. *gěštift*) behindert die Dental-Endung (-t) ein treffsicheres Herausschälen des Verbstamms. Die einzige Ausnahme hinsichtlich der Person/Verbform: Im (von Rivkind S. 159ff. edierten) »*Hugèrlèns lid*« gegen die Spielsucht erscheint in der vorletzten Strophe 2. Pers. Sing. *du štifst* – mit einer Erleichterung der schweren Konsonanten-Verbindung *f(t)st*, die die unhistorische Reanalyse noch begünstigen musste.

Lediglich der Autor von *Šimchass-hanefeš* benutzt eindeutig den Infinitiv *štiftèn* – dafür in der modernen Bedeutung, so Lied VIII Str. 32, Lied XIII Str. 46 und 52. Hier die Str. 46:

in di` drei` wòchèn tunèn sich nit scherèn un` buzèn
 un` am thiš`e bOv̄ **štiftèn** un` lachèn un` kuzèn;
 fir wòchèn tu`èt schitlèn un` ous-roumèn homez, [»Gesäuertes«] tu`èt kain
 blezchè fär-geßèn,
 un` mazess tu`èt er bakèn, dàs loutèr homez tu`èt eßèn.

Vgl. a. Str. 35 von »*es ging ain mol ain jung fraulein zartè*«:

doch do du im in seinè feind hend host gègebèn
 un` si` habèn mit in fil **gěštift**,
 ain gefangèner is dem tót gleich erèn,
 wi` mán find in di` schrift.
 si` bindèn im mit eisèrnè ketèn,
 gleich wi` mán ainèm selt firèn zu tètèn.

In einem in Prag gedruckten historischen Lied zu den Ereignissen in Frankfurt am Main und Worms in den Jahren 1612–1616 lautet die 51. Strophe:

lezlich tet mán im fir-lesèn
 seinè vèr-brechung al,
 waš er hot **gěštift** in disèm wesèn;
 er löukènt als ibèral;
 er hab wèdèr gěštólèn noch gèraubt

oder gémort, wi' etlichè hetèn gèton
 un` mit namèn gènent das mán wòl glaubt,
 glaubt, [diese Wiederholung des vorletzten Reimworts gehört zum Strophenschema]
 er hab in nit gar unrecht gèton.

Hier steht bereits *gěstift* ohne syntaktische Ergänzung (und ohne, dass der Dental-Laut eindeutig zum Stamm oder zur Endung zugeordnet werden könnte). Es fehlt zum heutigen jiddischen Stand so gut wie nichts! Und dieser zeigt sich z.B. im *Kav-hajošer* (Ff/M 1705) an folgender Stelle (82^v):

do šprach den boher [»des Jungen«] sein fatèr: »h`v, [»Gott behüte«] dás ain rueh [»Geist«] in meinèm kind išt! es išt im niks, rak [»lediglich«] es flegt zu sein, dás im sein herz wè' tut«, un` r` Jéhōšie' rófe tut im réfu'ess, hilf im ouf ain weilè. do šprach ha'Ar`i [»Isaak Luria«] sá`l:¹¹ »werèn mir sehèn, ób ich wer nit wor habèn!« un` es štèt ain kurzè zeit an, do hébt der rueh an zu **štifèn** in dem boher, do lot r` Jizhok Lurię rufèn im, un` išt im mašbie', [beschwört] in was fàr ófen [»Weise, Art«] išt er in dem boher anein-kumèn.

frilingen ›(poetisch) Frühling werden, lenzen, grünen/wachsen wie im Frühling‹

Direkt aus Substantiven abgeleitete Verben ohne Suffix sind synchron oft schwer von der umgekehrten Konversion (cf. »der Tanz« / »tanzen«) zu unterscheiden. Manche Fälle von Komponentenmischung sind allerdings eindeutig. So ist *samen* (vergiften) mit deutschstämmigen Konjugationsendungen sicher von hebr. *sam* »Gift« abgeleitet bzw. konvertiert, so auch etliche weitere Verben, die von ebenso bekannten Substantiven hebräischer Herkunft abstammen (*kishefn*, *khesbennen*, *musern* etc. → *shmuesn*). Die relative Häufigkeit beider Wörter stellt ebenfalls ein Indiz dar, und sorgt dafür, dass man dem selteneren Konversionsprodukt typischerweise später begegnet und es aufgrund der Bekanntschaft mit dem Grundwort als solches interpretiert. Im Falle einer neologischen Bildung ist es bei allen Lesern oder Hörern der Fall, allerdings sind manche Neologismen so naheliegend oder für manche Zwecke so nützlich, dass sie wiederholt vorkommen

¹¹ sá`l (= *sichronò livroche*) »seligen Angedenkens« → »za"l«.

können. Das ist mit der »poetischen« Bildung *frilingen* der Fall. Während von den anderen deutschstämmigen Namen von Jahreszeiten Verben lexikographisch gebucht sind – und zwar *vintern* und *zumern* in der Bedeutung »den Winter/Sommer verbringen«, *harbstn* in der Bedeutung »ernten« (d.i. die ältere Bedeutung, die dialektal – und im engl. »harvest« fortlebt), ist *frilingen* nach Meinung der Wörterbuchmacher offenbar (noch) nicht lexikalisiert. Es wird als Neubildung empfunden und trägt deswegen einen Hauch des Poetischen, der z.T. mit der positiven Konnotation des Frühlings korreliert, sowie mit dem literarischen Kontext, in dem das Wort vorkommt, dabei ist es mehrfach belegt. Hier seien einige Beispiele (alle aus der modernen Literatur) angeführt.

So fängt die in lyrischer Prosa gehaltene Erzählung von Avrom Sutzkever »*Di zeung ibern taykh*« an:

a zeung hob ikh gezen ibern taykh fun mayn heymshtot yorn tsendliker nokh der gesheenish:
der tsordiker friling oyf der koym-zhipendiker erd iz nit enlekh tsu keyn shum friling vos hot ven **gefrilingt**.

Hier ist das Verb als Teil einer figura etymologica auf der niedrigsten Stufe der Verselbständigung, da es unpersönlich wie andere Verben der Witterung erscheint.

Dies kann aber variiert werden, wie in dem Gedicht von A. Tseytlin »*Oyfn veg tsvishn Grend-repids un Detroyt*«, da der Herbst beschrieben wird: »*do **frilingt** harbst*« (*Gezamlte lider* Bd. 1, S. 162).

Vergleichbar ist der Gebrauch bereits auch in dem 89. Stück von »*Fun mentsh tsu mentsh*« aus der Feder von Moyshe Nadir:¹²

es vet **frilingen** hayntiks yor libe fraynd – es vet zikh tseblien un tsheshmekn di erd – valdroyzn veln romantsirn mit di valdroyntes un khasene hobn – [...]

¹² Dieser Text stammt aus dem Jahr 1918 in New York und ist vorläufig der früheste Beleg – bei einem besonders neologismenfreudigen Autor; die ganze Sammlung (eine Auswahl aus der Zeitungs-Kolumne) ist mehrfach nachgedruckt worden (New York 1919, Warschau 1923, Vilnius 1928).

Der Satzanfang »*es vet frilingen*« wird noch zweimal in diesem kurzen Text wiederholt.

Ebenso auch in dem großen Gedicht »*Vashington-skver*« von A. Glants-Leyeles (aus: »*Amerike un ich*«, New York 1963, hier jeweils in der ersten Str. der Sektionen ן und ך (5 & 6), S. 87 (hier nur die erste Stelle):

di harbstn tsvey — zey hobn mit an emes
gefrilingt fiberdik mit hent, mit oygn-shayn.
 »dos lebn iz bloyz haynt, to ayl zikh, nem es.
 der morgn iz a vint un ver veys vemes?«
 dos hot der skver gesheptshet in dem blut arayn.

Aber A. Sutskever kann auch viel weiter gehen, wenn er das Verb mit einem trennbaren Präfix versieht und persönlich gebraucht (Gedichtanfang aus »*Tsviling-bruder*«, Tal-Aviv 1986, S. 211):

ikh bin shoybn bald bar-mitsve. un plutshalbn
 di ershte libe zogn on di same ershte shvalbn.
 zey **frilingen** arayn a honik hinter mayne ripn
 un s'kumen mir bay nakht zu kholem lipelekh un lipn.

Eine andere Ableitung erscheint in dem Sonett »*shotndik un blendik*« von Meir-Ziml Tkatch (Ende):

azoy hob ikh gezogt un kh'hob gemeynt,
 nor kh'bin nokh alts mit alts fartsvilingt —
 vi kh'hob mit friling mit**gefrilingt**,
 mit osyen mitgeosyent, mitgeveynt,

azoy vel ikh vibrirn shtendik —
 vi vaser, shotndik un blendik.

Das Wort wird aber bereits fast banalisiert, wenn ein Gedicht von Arye Shomri unter dem Titel »*oktober frilingt*« erscheint (in: »*In toyer fun teg*«, S. 95–96, Tel-Aviv 1947, das Gedicht ist datiert »*Oktober 1943*«); oder wenn eine der Jerusalemer Erzählungen von Rikude Potash den Titel »*ven es frilingt in Nakhal-Kidron*« trägt (»*In geslekh fun Yerusholayim*«, Tel-

Aviv 1968, S. 14–19),¹³ – dabei ist dies der zweite Text im Band und bereits im ersten, »*di merkove*« (S. 9–1) taucht das Verb ebenfalls auf:

di merkove iz noch alts geshtanen un gevart. zi hot adurkhgemakht shvere vinterteg un vinternekht. biz mit a mol hot ongehoybn frilingen, un demolt iz geven kentik az di merkove hot gekrign shpares in dakh.

oder wenn bei Yitskhok-Elkhonen Rontsh eine New-Yorker Erzählung »*es frilingt in Nyu-York*« heißt (»*Shotns fun Nyu-York*«, New-York 1928, S. 109–112).

Es handelt sich zwar jeweils um Prosa von bekannten Poeten, es ist aber wohl angebracht, dieses Wort ins Wörterbuch aufzunehmen, samt seiner literarischen Konnotation – wenn auch weitere oder abweichende Ableitungen Eigentum der individuellen Dichter bleiben und weiterhin aufgrund der üblichen jiddischen Wortbildungsmuster verstanden werden sollen, – so außer den bereits erwähnten auch *tsefrilingt* von **tsefrilingen zikh* (etwa »frühlinghaft strahlen/hervorspriessen«), z.B. bei J. Emyot, M. Nadir und A. Sutzkever zu belegen.

Falls die geringe Zahl der vorgeführten Belege zur Rechtfertigung dafür, das Wort ins Wörterbuch aufzunehmen, nicht ausreicht, sei eine Auswahl weiterer illustrativer Belege kommentarlos beigefügt, die die obige Darstellung nicht wesentlich bereichern würden, weil sie dem einen oder anderen präsentierten Fall ähneln, die Häufigkeit des »neuen« Wortes aber eindrucksvoll unterstreichen:

Eliezer Aronovski: *Tropische likht; lider un poemen fun Kuba*. Havanna 1930, S. 14 (*Dorfishe freyd*, Str. 6); *un gut iz tsum lebn in veltn azoyne: / vu s'frilingt, yubl un blit; / [...]* (weitere Beispiele im selben Band S. 61 & 71).

Hirsh Bloshteyn: *Ikh bin yung; Lider un poemes*, Charkow 1934, S. 197 (»*Kh'hob oft mol teg azelkhe tayere*«, Z. 7): *dos frilingt in mayn mitlyerikayt / der griner vuks fun mayne kinder*. Yek hazkl Bronshteyn: *Fun der fremd*, Los Angeles 1929, S. 8 (»*Fun dem mayrev-land Kanade*«, Z. 2): »*in same mit fun khoydesh Merts, / ven es frilingt iber al shoyng lang / [...]*

Itsik Fefer: *Gevetn*, Kiew 1930, S. 226 (»*A briv tsu Sholem-Aleykhemen*«, Z. 24): »*se frilingt yede sho, / se loyfn ershte shtromen, / [...]* – E. Spivak: »*Shprakh-kultur (Teorye un praktik)* S. 106 zitiert diese Stelle unter »*Semantik*

¹³ Das Buch erschien postum, die Einzeltexte sind aber nicht datiert.

un stilistik« »IX. Oktyaber un dos naye vort«, »2. Naybildung loyt alte verter«, »c) Verbizatsye«, ג.

Noyekh Y. Gotlib: *Lite mayn heymland*, Montreal 1945 (*Khavive*, Str. 28): *s'frilingt ado in mayn osyen / yener tsebleterter vald. // s'zumern do in mayn vinter [...]*.

Khaim Grade: *Der mentsh fun fayer; lider un poemes*, New York 1962, S.9 (*Geheyne gest*, Str.5): *ir zayt a farbnshpil vos lebt un shtarbt on veytog, / un brent in mir, vi in a vaser brent a shtral. / ir zayt dos gold fun shpetzumer in mitn shneytog, / un frilingt eybik grin in royt bleterfal.*

Khonen Iger: *getrakht un gelakht: gezamlte lider un retsitatsyes*, New York 1944, S. 22 (»In gas«, Z. 7): *nor dort bay im – es frilingt gor, es blit un duft a kveyt.* (mindestens ein weiterer Beleg S. 114).

Kehos Klinger: *Gezang oyf der erd; lider un baladn*, Buenos Aires 1941, S. 17 (»Shtot in friling«, Str. 18): *un itst in teg tsegrinte, in bloye un tselhelte, / ven zunik lid frilingt in mayn blut - / volt ikh tulyen tsu mayn Brust mit libshaft ale veltn, / volt gekusht di beymlekh in moyerdiker shtot.*

Rokhl Korn: *Bashertkayt; lider*, Montreal 1949, S. 10 (*S'blien...*, Z. 5): *durkh di skibes fun mayn lebn frilingt zikh mayn blut, /*

Malke Li: *Gezangen*, New York 1940, S. 49 (»Trayengl-fayer«, Str. 84): *arum shteyen vayse matseyves, / es frilingt mit gringroz dos feld. / vayse farshteynerte eydes - / vos darf itst a friling di velt?* (mindestens ein weiterer Beleg S. 128 im Gedicht »Friling«) Avrom Lyesin: *lider un poemen (1888–1938)*, New York 1938, S. 269 (»shoyn fertsik yor« [datiert 1937], Z. 3): *shoyn fertsik yor - un vi es volt geven ersht nekhtn! / ikh fil dem fiber nokh! es trogt a kelt fun tsofn; / dokh frilingt shoyn un shvalbn tuen nestn flekhtn. / ikh ganve zikh tsum ban. ikh for. di velt iz ofn.*

Itsik Manger: *Der shnayder-gezeln note Manger zingt*, London 1948, S. 32 (*Lilis un Perets's Monish*, Str. 3): *Lilis zingt: »li libe / frilingt vi ale mol. / a shney-blum in di berg, / a vilde royz in tol.*

Sholem Shtern: *Es likhtikt*, Montreal 1941 S. 60 »*Ikh bin shoyn gezunt*«, Z. 6): *es frilingt shoyn der gegnt. / es iz toyik un kalt, / funm vaytn umetikt der vald.*

Mashe Shtuker-Payuk: *Farbike khvalyes*, Buenos Aires 1954, S. 126 (*Vos bin ikh?*, Z. 22 & 31): *to vos far a peyre bin ikh? / vos far a geviks? / ikh ze, der boym / frilingt in friling, / zumert in zumer, / harbstikt in harbst [...] // ven es vintert mayn layb - / frilingt mayn harts; / iz vos far a flants / bin ikh oyf der erd? //*

Ester Shumyatsher-Hirshbeyn: *Lider*, Los Angeles 1956, S. 103 (*Mona Liza*, Str. 5): *in der tif, hinter ir, frilingt a feld mit likhtike toyen bzw. S. 128 (Der bez blit, Str. 2): es frilingt di erd vi tseakert, / grint oyf untern bloyen roym.*

Shloyme Shvarts: »*Bloymontik*«, Chicago 1938, S. 67 (»April«, vorletzte Z.): »*ikh vil durkh dir di eybike libshaft dershpirn, / un araynotemen di shpanung / fun vaysn tsvit vos frilingt mit morgn, / un nit vi farmishpeter tseyln zayne nekhtns.*«

Yankev Stodolski: *Likht far di lodns*, New York 1938, S. 16 (»*Etl's imenines; simfonisher romans*, Z. 62): »*gring iz do - / gut iz do / mit dir tsu farbrengen, / « ven der boym fun der elter - / frilingt yung.*

Volf Yunin: *Lider*, New York 1936, S. 46 (»*Yo tsi neyn*, Z. 13): *gey veys, tsi shmeykhlen iz shoyn tsayt? a taykhl trakht. / nokh kil... nor s'frilingt shoyn fun vayt.*

In Prosa: Yekhaszkl Bronshteyn: *Geheymshot fun Avrom Sutskever*, Mexiko 1952, S. 46: *a farvalgerte bulbe shtralt oyf mit »vaysinke shprotsn« un zogt on der geheymshot, az es frilingt shoyt in droysn* (der kommentierte Text kommt ohne das Verb aus. Der Aufsatz ist wieder abgedruckt in *Yo un nisht neyn; impresyes fun a leyener*, Los Angeles 1953, S. 96–141; der zitierte Satz steht dort S. 129)

A.M. Kayzer: *Bay undz in Vaytshepl«* S. 137 (*A khamishoserdike fayg*): *haklal, s'frilingt zikh.*

Yoysef Okrutni: *A shteyn tsu kopns*, Buenos Aires 1960 S. 175: *fun Oktober, ven s'frilingt in Argentine, nemen zikh mern di kanarkes.*

Avrom Vaysboym: *Meksikaner zigzagn; geklibene felyetonen, monologn, humoreskes un bilder*, Mexiko 1947, S. 342, Z. 1 (*Friling*): *un s'frilingt zikh epes oykh baym mentsh!*

Der *Groyser verterbukh fun der yidisher shprakh* (4 Bde, New York 1961–1980, deckt den Buchstaben ם) enthält (jeweils als »neol.«) Einträge für: (Bd. I, Sp. 326b) »oysfrilingen«, (Bd. II, Sp. 992b) »iberfrilingen«, (Bd. IV, Sp. 2275a–b) »araynfrilingen« (letzteres mit einem Zitat von Dovid Pinski).

Angemerkt sei noch, dass im Deutschen »frühlingen« keine vergleichbare Karriere gemacht hat (obwohl es auch in dieser Bedeutung im DWb. gebucht ist und mehr Belege aus mehr oder minder poetischen Texten - z.B. aus einem Brief von Heinrich Heine heutzutage leicht beizubringen wären). Das liegt wohl daran, dass »Lenz« (und daher »lenzen«) bereits als literarisch-poetisch konnotiertes Synonym für »Frühling« zur Verfügung steht, während im Jiddischen mit »vesne« zwar auch ein Synonym vorhanden ist, das Wort aber – vermutlich wegen seiner slawischen Etymologie – nicht von vornherein poetisch klingt; hinzu kommt seine schwere Konsonantenverbindung, die es nur sehr bedingt Reimtauglich macht. Umgekehrt geht »Frühling« im Deutschen wegen des langen Vokals kaum Reimverbindungen ein; im Jiddischen, wo die Vokallängen ausgeglichen sind, ist es ungleich leichter im Reim zu verwenden (bei A. Sutzkever z.B. auf *zwiling*, mit der üblichen Gleichsetzung von stimmhaftem und stimmlosen Vokal auch auf *shtilink* und mit verändertem Nachtonvokal auf *farhilung* und sogar im Plural: *frilingen* : *filungen* und im Diminutiv: *frilingl* : *blilingl*).¹⁴

¹⁴ Vgl. folgende Gedichte: »*A kholem fun a goldshmid*« [12. Str.] *zwiling*; »*griner heykhl*« (ם) & »*Es flit arayn a flaterl*«: *shtilink* ; »*Maranen*«: *farhilung* ; »*Der nay geboyrener*«: *filungen*; »*Es flit arayn a flaterl*«: *blilingl*.

khotsh חוֹטֶשׁ (standardjiddisch)

(Varianten: *khotshe*, *khotshbe*, *khotshbi*, *khotsh(b)ik*) »obwohl; mindestens«.

Dieses slawisch-stämmige Wort ist auffällig, weil es als Konjunktion, d.h. als grammatisches Werkzeug eine Funktion erfüllt, wie sie nur vereinzelt Slawismen zukommt. Die konzessive Präposition war aber vermutlich eine dafür insofern günstige Stelle in der Struktur der Sprache, als das Deutsche hier ein uneinheitliches Bild und keine besonders überzeugende Lösung zu bieten hatte (»wenn-gleich, ob-gleich, ob-schon, ob-wohl, ob-zwar, gleich-wohl, wie-wohl«, als komposite Präposition oder als zwei getrennte Wörter im Satzgefüge). Das moderne Jiddisch benutzt neben *khotsh* nur das hebräische *hagam* und regional *vi-voyl* (bes. häufig z.B. bei I.B. Singer [Y. Bashevis] anzutreffen).

Beide jiddischen Bedeutungen von *khotsh* sind bereits im Slawischen verankert (cf. Vasmer, Max: Russisches etymologisches Wörterbuch (3 Bde), Heidelberg 1953-1958, ²1976-1980. s.v. хотя [бы], хоча́, poln. *choć*) und wegen der genannten »Lücke« im germanischen Erbwortschatz kann das Wort zu den ältesten Slawismen gehören, wenn man von den gemeinjiddischen Wörtern absieht, die aus dem Deutschen vermittelt worden sein können (z.B. *grenets* »Grenze«), und von den vermutlich tschechischstämmigen Wörtern *nebekh* (als Ausdruck des Mitleids) und *khreyn* »Meerrettich«, die ebenfalls deutlich früher – und im Westen des Sprachgebiets – auftauchen.

Eine weitere Besonderheit dieses Wortes, die es mit einem anderen der frühesten und erfolgreichsten Slawismen des Ostjiddischen teilt (vgl. s.v. *khapn*), ist der [x]-Anlaut, der in der deutschen Komponente wie im Deutschen nicht vorkommen kann. Es füllt also eine lautliche Lücke, in die im Westen lediglich hebräisch-komponentige Wörter einspringen konnten. Solche Hebraismen sind in der Tat zahlreich, z.B. *khaver*₁₁, *khase*₁₇, *kholem*₃₃, *khoydesh*₃₄, *khaje*₃₅, *kheyder*₄₈, *Khayim*₅₂, *khosn*₅₇, *khuts*₇₆, *Khane*₈₉, *khilile*₉₅, *khevre*₉₇, um nur diejenigen zwölf zu erwähnen, die nach Y. Mark zu den 100 häufigsten Hebraismen im modernen Ostjiddisch gehören

(mit ihrem jeweiligen Rang in der 100er-Liste).¹⁵ Man denkt unweigerlich an die These von Pierre Guiraud, nach der es eine Tendenz gibt, durch Lehnwörter solche lautlichen Lücken zu füllen, obwohl der statistische Beweis nicht leicht zu führen wäre.¹⁶

Diese Besonderheit des Anlauts bringt eine graphische Schwierigkeit mit sich: Zwei hebräische Buchstaben werden im aschkenasischen Hebräisch und deswegen auch im Jiddischen als [x] realisiert, nämlich *Khof* (כּ) und *Khes* (ח). Beide kommen in hebräischen Wörtern entsprechend ihrer historischen Schreibweise vor, in germanischen Wörtern, die »phonetisch« geschrieben werden, wird nur *Khof* benutzt. Dabei ist es sogar systemkonform, dass diese Lautung des *Khof* nie im Anlaut vorkommt, da es im Hebräischen genauso ist: der Buchstabe *Kof/Khof* (כ / ך) gehört zu denjenigen Buchstaben, die zwei lautliche Varianten haben, plosiv und spirant, wobei die spirantisierte Variante nie im Anlaut erscheint. Das Problem ergibt sich also erst beim Verschriftlichen von slawischen Wörtern wie unserem *khotsh*.

Heute schrickt man nicht davor zurück, ein (phonetisch geschriebenes) Wort mit einem *Khof* anfangen zu lassen, es war aber nicht von Anfang an so, wie wir es aus dem folgenden Zitat aus dem *Mar' e-hac'essav* (ca. 1717) erfahren, das es als Beispielwort zur Schreibung des anlautenden [x] mit ח (h) anführt:

kain ח in gänzèn teitschèn nit zu schreibèn mit den [»mitten im«] wort, neirt [»nur«] an anfang, dehaine: [»z.B.«] »**h**otsché«, »hápèn«, abèr mitèn den wort, dehaine: »báchèn«, »máchèn«, »kochèn«, do schreibt mán ain כּ.

Dieser Text bezeugt also die neue Notwendigkeit, ein anlautendes [x] in nicht-hebräischen Wörtern zu verschriftlichen, und erwähnt zwei der frühesten (und häufigsten) Slawismen mit diesem Anlaut.

¹⁵ Yudel Mark: A Study of the Frequency of Hebraisms in Yiddish: Preliminary Report, in: *The Field of Yiddish* 1 (1954), S. 28–47; die Tabelle der ermittelten 100 häufigsten Hebraismen findet sich S. 39.

¹⁶ Wenngleich 12 % für einen Buchstaben (von 22), der auch im hebräischen Wörterbuch etwa ein Zwanzigstel des Raums (also 5 %) einnimmt, eine hohe Trefferquote zu sein scheint! Cf. Pierre Guiraud: *Problèmes et méthodes de la statistique linguistique* (1959); chapitre X: emprunts et équilibre phonologique (pp. 116ff.).

Die frühesten Belege für unser Wort in jiddischem Kontext stammen anscheinend aus dem 17. Jahrhundert, z.B. (als *hōtschē*) im *Derech-‘ez-hahajim* aus dem Jahr 1613 (ein Beleg 52^r) und im *Meliz-Jōšer*, dessen erhaltener Nachdruck Amsterdam 1688 hier als Zeuge für die verschollene Erstausgabe Lublin 1622 gewertet werden kann (denn ein slawisches Wort wird kaum in Amsterdam eingesetzt worden sein) oder im 1635 ebenfalls in Lublin gedruckten *Gliless-Jisro‘el* (15^r).¹⁷ Obwohl im letztgenannten Buch lediglich ein Beleg zu finden ist, tritt es im *Meliz-Jōšer* deutlich häufiger auf (7 Belege), und beide modernen Verwendungsweisen lassen sich dort leicht nachweisen.¹⁸

Auf den Tag genau datiert sind die Belege aus den »Prager Briefen« aus dem Jahre 1619¹⁹ ebenfalls als *hōtschē*. Es sind zwei Belege, beide am Ende von Brief Nr. 28, beide in der Bedeutung »wenigstens«, beide auf Seite 36 (bzw. S. 63 des lateinschriftlichen Textes).

Hier der entsprechende Auszug in adaptierter Transkription (die Anmerkungen von A. Landau habe ich mit einer Ausnahme getilgt oder in die Worterklärungen im Text integriert); die geheimschriftlichen Teile wurden später entschlüsselt und im Buch als Anhang mitgeteilt; sie erscheinen hier kursiv:

mên [»mehr = darüber hinaus«] sei' gēbetēn un` schreib mir, öb ich [lat. p.63] *kent* [Orig. *bekent* (Schreibfehler)] dort bēkumēn ain *ēlef* [»tausend«] schok auf ein ganz *wolwelēn* [»günstigen«] *ribēss* [»Zins«] **hōtschē** [»wenigstens«] ouf ain gānz jor, den der *r^aibēss* [»Zins«] is₂ iz ser hoch gēstigēn un` wert alē tag hechēr un` wert ser hoch bleibēn *ēbēg*. [Orig. *ewog*] wen dem asō' wer, dās ich kent bēkumēn, do welt ich c`th [»Kt = die Würde seiner Gelehrsamkeit«, Titulatur mit der der Adressat angesprochen wird] **hōtschē** ain *štar-hōv* [»Schuldbrief«] fun hami [»meinem Schwiegervater«] šej` achtēn [»verschaffen«] ouf den *gelt* drum bet ich c`th sol mir schreibēn 'j`m [»sobald als möglich«] ain *thēšuvē* [»Antwort«], es₂ sen [»sind«] sōhrim [»Kaufleute«] fār händēn, di' do mächten ain *hilef* [»Geschäft«].²⁰ c`th kent mir wol helfēn in der säch, wen du' welst.

¹⁷ Y-H Ausgabe: Ben-Zvi, Jer. 1953, ed. princeps Lublin 1635 (Shmeruk POLIN Nr. 53).

¹⁸ Zu diesen Belegen, vgl. Neuberg: *Di shprakh fun dem bal-hatsenerenes »Meylits-yoysher«*. In: Leket: Jiddistik heute. Düsseldorf 2012, S. 356–365 [= Jiddistik Edition & Forschung 1].

¹⁹ Landau, Alfred und Wachstein, Bernhard (edd.): *Jüdische Privatbriefe aus dem Jahre 1619*. Wien 1911.

²⁰ (Anm. 16 von A. Landau:) הילוף bei den italienischen Rabbinern des 16. Jahrhunderts die Übersetzung von *lettera di cambio* (Löw, Graph. Requisiten 2, 86) hat denselben

Weitere Belege kann man aus dem undatierten *Gehenem vëgan-‘Eden-bichèl* ([Prag ca. 1660-2; 3×) beibringen, z.B. in der Beschreibung der Hölle:

[...] un` ain tail habèn gèhàt zu ton mit di` leit, di` mit unrechtè sàchèn sein um-gàngèn, **hòtschè** si selbèrt habèn es nit gèton, si` habèn es odèr [»aber«] zu-gèsehèn dàs um-recht un` hòbèn sich gèfrait drouf un` het kenèn werèn [»wehren«] un` habèn es nit gèton [...].

Ferner aus dem *Thikunè-thšuvë erez-Zvi* (Krakau ca. 1666; 20×), z.B.:

dàs haist dàs lernèn fun schlechtèn [»einfachen«] man, dàs er lernt ouf teitsch [»Jiddisch«], gleich aš dàs lernèn fun gròbèn lamden, [»Gelehrten«] der do lernt sein gèmoress [»Talmud«] ouf lošen-hakòdeš, [»der heiligen Sprache«] wen sein cawonè [»Absicht«] is lèsem-šomajim, [»für Gott«] drum **hòtschè** der kain lamden [»Gelehrter«] is nit, nischt mèn [»nicht mehr« = »nur«] dàs er kan teitschè bichèr fèr-štèn, waš fun thòrè [»Thora«] un` mizvèss [»Gebote, gute Taten«] rèdèn, do kan er auch mèkajjem sein, [»verwirklichen«] waš di thòrè hot gèbotèn, men sol lernèn tag un` nàcht; do kan er auch lernèn, un` bi-frat, [»besonders«] wen er Thèhilim [»die Psalmen«] sagt bècawonè, [»hingebungsvoll«] haist auch gèlernt un` is ain gròbè mizvè. [»göttliches Gebot, gute Tat«]

sowie aus zwei historischen Liedern zu Ereignissen aus dem Jahr 1691 in Wilna: *Der bilbel is ouf di drei` kèdòšim bèkà`k Wilnè worèn gèmacht [...]* (zwei Belege in der 20. und 47. Strophe) bzw. in einem Krakauer Band aus dem Jahr 1682: *Das bichèl fun dem kodeš r` Šàchn[e]* (dort 3^r).

All diese Belege sind entweder Werken entnommen, die eindeutig ostjiddisch gefärbt sind (weil ihr Autor oder der Erstdruck aus der Slawia stammt) oder bei denen zumindest eine östliche Herkunft wegen weiterer Spracheigentümlichkeiten einigermaßen wahrscheinlich ist. Die Vorzüge der kurzen Konjunktion *khotsh* haben ihr aber einen Platz im Westjiddischen gesichert, als sie wohl ab der Mitte des 17. Jahrhunderts im Zuge der

Bedeutungswandel durchgemacht, wie das mlat. *cambium*, Wechsel, das ursprünglich das *cambium manuale*, den Tausch einer Münzsorte gegen eine andere bedeutete, später die »Zahlung auf Distanz« durch Hingabe von Geld gegen Wechselbriefe. Daraus hat sich dann die allgemeine Bedeutung entwickelt, die wir hier und in 35, 45, 46 finden: ein Geschäft, durch das man sich bares Geld verschafft. Ein Beispiel für diese Bedeutung aus dem Jahre 1509 in Monatschrift 1875, S. 386.

Rückwanderungen von Jiddischsprechern auch im Westen gehört wurde. So verwendet sie Glückel in ihren »Memoiren« mehrmals (in der Form *hotsché*), z.B. (S. 58 der Turniansky-Ausgabe [S. 27f. in ed. Kaufmann]):²¹

abèr Denèmark un` Schwèdèn senèn sich nimèr gut. **hotsché** si` seinèn freint un` sich misshàthen [»durch Ehe(n) verbunden«] sein jaḥdèv, [»miteinander«] pikèn [19^r] doch alè-zeit ainèr ouf den anderèn.

rózhinke (standardjiddisch) (Pl. **rózhinkes**) ›Rosine(n)‹

Das Wort *rozhinke* gehört zur slawischen Komponente des Jiddischen, obwohl das ursprünglich romanische Wort erst über die deutsche ›Rosine‹ zu poln. ›rodzynki‹ und ukr. родзинки geführt hat. Dies lässt sich an der Lautform des Wortes, am erhaltenen Endungs-[e], samt dem [s]-Plural, dem im Deutschen nicht heimischen [ž]²² und dem Suffix [ke] ablesen, wenngleich das Deminutivum mit [-ke] bei diesem Wort im Deutschen über das Niederdeutsche hinaus bis ins Mitteldt. zu belegen ist (im Schlesischen). Trotzdem kann die Ähnlichkeit eines aus Deutschland mitgebrachten Wortes bei der Übernahme fördernd gewirkt haben.

Die älteren jiddischen Belege finden sich in Texten, die wegen anderer Wortschatzelemente eine Affinität zum Ostjiddischen verraten: In *Darcé-*

²¹ Glikl Memoires 1691–1719. Edited and Translated from the Yiddish by Chava Turniansky; Jerusalem 2006. Die insgesamt acht Belege finden sich S. 52, 58 (2×), 158, 296, 298, 400, 470.

²² In der Folge kann dieses [ž] nicht nachgewiesen werden, da in der älteren jiddischen graphischen Tradition keine Möglichkeit besteht, zwischen [z] und [ž] zu unterscheiden (in manchen nordjiddischen Mundarten ist die Situation noch dadurch verunklärt, dass beide Laute zusammengefallen sind!); die Hinzufügung eines apostroph-ähnlichen Geresch (׳) ist in unseren Texten in dieser Funktion noch nicht bekannt, viel weniger der im heutigen Jiddisch benutzte Digraph װ. – Ewa Geller (›Sejfer derech ejc ha-chajim‹. Przewodnik po drzewie żywota (= Monumenta Poloniae Culinaris V). Warschau: Muzeum Palacu Króla Jana III w Wilanowie 2015, S. 109 mit Anm. 40 zu *Derech-`ez-haḥajim* fol. 6v [in E. Gellers Zählung: 5a]) glaubte bereits 1613 ein Beispiel für װ = [ž] entdeckt zu haben, und zwar in dem Wort װיליזש; der Kontext macht aber klar, dass es so nicht gemeint sein kann: *un` zu-weilèn fàlt es in di` hent un` di` fiṣ, dàs màn kan si` nit rirèn un` filt si` nit. das ḥóljess haist ouf láteinesch »pàràlìsès« un` ouf teitsch haist es »wetèr-schlak«.*

Ziön (Prag ca. 1650) allerdings ohne s-Plural (4r und 4v, jeweils *rosinkèn*), also weniger beweiskräftig als die folgenden medizinischen Beispiele:

Aus der Feder des Arztes Mošë ben Binjomin Wolf aus Meseritsch in seinem *Jorum-Mošë* (1679, 4va, Rezept Nr. 5):

»bèkumt ainèr ain bès moult òdèr fluš, das im fun dem kopf herab-falt, un` krigt wundèn um di` zèn [»Zähne«] herum òdèr um di` zung òdèr um den gumèn; aso mach ain gorgèl-wašer, nem gròšè rosinkès, auch feigen — fun itlichèm zehèn [...]«.

und 14ra Nr. 112:

[...] drum muš er an sumèr ešèn kaltè sachèn, un` trinkèn, cèdè [»um... (zu)«] zu helfèn der tevē` un` zu der-kwikèn gleich aš šálatèn mit ešik un` baum-èl un` klainè rosinkès. ach andèrè špeiš mit ešik gèkocht un` gerstènè greiplèch [»Graupen« (Dim. Pl.)] [...].

Allerdings finden sich im selben Werk auch *roseinèn* (7ra, Nr. 33 und 14vb, Nr. 122) und *roseinè* (15rb, Nr. 128).

Ähnliches liest man auch im zwei Jahre früher (1677) in Wilhermsdorf gedruckten Werk desselben Autors, *Jèrušass-Mošë*, in dem zahlreiche Rezepte bereits fast identisch abgedruckt waren.

Am frühesten sind aber Belege aus dem Hebräisch-Lehrbuch *Hinuch-koten* (Krakau 1640) das צמוקים mit *rosinkeš* übersetzt und aus dem an Slawismen reichen medizinischen Buch aus dem Jahre 1613 *Derech-`ez-haḥajim* (insgesamt 11 Belege, davon 6 in Pl.), z. B. 43v:

abèr wen mán fil est, do treibt es den šessen. [»Urin«] auch wen men in štòst mit rosinkès un` keit [»kaut«] es, do zit es den lèhess [»Flüssigkeit«] fun den kop ous.

In anderen, eindeutig westjiddischen Texten kommt das Wort, wenn überhaupt, in einer dem Deutschen näheren Form vor, so im *šèfer šèguleš-mèlochim*, Neuwied 1749/50 (3v, 4r und 5r jeweils *roseinè*).

oder im *šèfer šèguleš urèfu`ess* (Amsterdam 1745, 11r, Nr. 49):

nem klainè roseinèn, sid si` mit wašer, biš si` waich werèn; zu-treib si din durch-anàndèr; der-noch [...]"

So auch im *Pissren ḥalômess* (Traumdeutung), Amsterdam 1694 (10v Abschnitt 3: *roseinèn*) und *Šimḥass-hanefeš* (Ff/M 1707): Sg. *rôseinè*, 62r (2×) und Pl. *rôseinèn* 79v, obwohl in diesem Buch einige andere slawische Wörter zu finden sind.

Im modernen Ostjiddisch fällt der Akzent auf die drittletzte Silbe, was weder zum Deutschen noch zum modernen Polnisch passt, wohl aber zum Altpolnischen (bis zum 15./16. Jh.). Im Osten muss also das Wort seit jener Zeit mündlich leben und verbreitet sein (s.a. die feste Kollokation »*rozhin-kes mit mandlen*«). Es ist auf den östlichen Teil des jiddischen Sprachgebiets beschränkt geblieben, und ist deswegen aus älteren Drucken nur gelegentlich zu belegen.

za'ʾl זל' (standardjiddisch)

Diese Abkürzung von »*zikhroyne livrokhe*« זכרוננו לברכה »gesegneten Angedenkens« (bzw. Varianten im Plural und Femininum) als Eulogie für Verstorbene wird als eigenes einsilbiges Wort mit [a]-Vokalisierung gesprochen, wie es für hebr. Abkürzungen (und Zahlen) üblich ist.

In der Tat haben Buchstabenwörter im Jiddischen eine lange Tradition, die von der häufigen und intensiven Beschäftigung mit hebräischen Texten gespeist wurde. Deren typische [a]-Vokalisierung erscheint sowohl in Wörtern, die aus Initialen bestehen, als auch in Zahlwörtern, die ebenfalls Ketten von einzelnen hebräischen Buchstaben sind, ohne einem üblicheren Wortbildungsmuster zu entsprechen. Beispiele für die Vokalisierung solcher Gebilde sind: die Bezeichnung des Jahres תת"ח »*takh*« (408 d.h. 1648 nach der christlichen Zeitrechnung),²³ תי"ח (»*khay*« 18 als positiv markierte Zahl, die z.B. der Berechnung der zu guten Zwecken gespendeten Summen zugrunde gelegt wird), רמ"ח (»*ramakh*« = 248, die tradierte Zahl der Glieder des menschlichen Körpers).²⁴ Andere vokalische Realisierungen betreffen

²³ Bes. in »*gzeyres takh-vetat*«, d.h. Chmielnicki-Pogrome, Massenmorde an den ukrainischen Juden durch die Kosaken in den Jahren 1648–49.

²⁴ Diese [a]-Vokalisierung kennzeichnet übrigens auch die von einer hebräischen Wurzel abgeleiteten verbalen Simplicia (→ »*sarfen*«).

die als Vokale interpretierbare Buchstaben (so in רש"י »Raschi«²⁵ בעש"ט »Besht«,²⁶ מהרש"א »Maharsho«,²⁷ ט"ו »tu« = »15«²⁸ etc.).

Dies hat sich auf Abkürzungen von nichthebräischen Wörtern ausgedehnt, z.B. ט"ר »rat« für »Reichs-Taler«. Die so benannte Währungseinheit taucht hauptsächlich in historischen Dokumenten auf, z.B. in Gemeinde-Verordnungen, wenn die Höhe von Strafgeldern für Zuwiderhandlungen gegen die festgelegten Regeln angegeben wird. Sie wurde aber sogar in Amerika (neben »toler«) auf die dortige Währung übertragen, wie Max Weinreich in seiner Sprachgeschichte berichtet.²⁹

Im Fall des Wortes *sá`l* ist die einsilbige Aussprache (statt der Ergänzung zur vollen Form, die beim Lesen gewisser anderer abgekürzter Formel bis heute die Regel ist,) bereits am Ende des 17. Jahrhunderts (wohl 1680) in einem gebetartigen Trauerlied, das von einer Pest in Prag berichtet, im Reim gesichert;³⁰ in der letzten und 50. Strophe lautet die Nennung der Autorin:³¹

wen etz [»ihr«] welt wißen wer das lid hot gëmácht,
 Toubę ešess [»Gattin von«] céméhórár Jokéṽ Pan hot eš der-trácht,
 bass [»Tochter von«] céméhár`r Léb Pizkér **sá`l**;
 háš`j sol uns béhitèn **al**!
 fotér kinig! [Refrain]

Simon Neuberg, Trier

²⁵ Raschi = Rabbi Salomo ben Isaak.

²⁶ Der »Bescht« oder in der vollen Form »Bal-schem-tov«, d.h. Israel ben Elieser Ba'al Schem Tow (1700–1760, Begründer des Chassidismus).

²⁷ R. Samuel Edels (1555–1631).

²⁸ Bes. in »t'u bishvat«, der 15. Tag im Monat Schwat (kleinerer, mit den Gesetzen über Obstbäume zusammengehörender Feiertag, »Neujahr der Bäume«).

²⁹ Max Weinreich (History of the Yiddish Language, New Haven & London 2008 [2 Bde] (S. A670, Anm. 8.8.8). Im Original, *Geshikhte fun der yidisher shprakh*, 4 Bde. New York 1973, S. IV-344 in §165.8.

³⁰ Weit weniger eindeutig zu interpretieren ist die einmalige phonetische Schreibung לט (sal) in *Kav-hajošer* (Ff/M 1705), Bd. II, 39^v, drittletzte Zeile, weil diese offenkundig fehlerhafte Schreibweise über 150 richtigen *sá`l*-Schreibungen gegenübersteht, also vermutlich auf fehlerhafte Ergänzung eines Vokals beruht, nachdem in der Vorlage die Abkürzungszeichen fehlten oder (vom Setzer) samt Syntax verkannt worden waren.

³¹ Taube b. Léb Pizker: *ain schén lid nei` gëmácht bélošen théhing*; Opp. 8^o 460 (15), C.B. 7293, 3706, 3707; ed.: E. Korman: *Yidishe dikhterins*, Chicago 1928, S. 7–17, J. Frakes Nr. 127 Siehe demnächst auch S. Neuberg: »Epidemien im Spiegel der älteren jiddischen Literatur«, Hamburg: Buske 2021, S. 37–51.